

Märzwind

Autor(en): **Oser, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

Nr. 12
XVII. Jahrgang
1927

in Wort und Bild

Bern
19. März
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Märzwind.

Von Ernst Oser.

Der Märzwind fauft, der Märzwind pfeift, Der Märzwind hämmert an das Tor, Das kracht und dröhnt. Das Tor, es barst,
Rückt an mit seinen Schergen. Das eisgefügte, harte. Der Winter ist geschlagen.
Ob sich der Winter auch versteift Er fährt mit schweren Stücken vor, Der Märzwind will mit seinem Harst
Und sich im Tal will bergen, Zielt durch die Felsencharte. Durch freie Fluren jagen.

Noch sind die Wiesen gelb und kahl, Der Wald horcht auf. Der Wipfel Schar
Des Ackers Schollen dampfen. Schaut aus nach frischen Kränzen.
Doch in die Weiten klirrt's wie Stahl, Der Märzwind jauchzt: Bald wird es wahr,
Des Märzwins Rosse stampfen. Heißa, bald muß es lenzen!

...

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 12

Wiederum legte sich Glanzmann nieder, sah in die Höhe, beachtete den Geistlichen nicht mehr. Und der Geistliche stritt sich wiederum mit dem gelehrten Professor.

„Habt Ihr gehört? Ihr nennt ihn rebellisch und aufässig! Und doch sind ihm Stadt und Regiment fremde und feindliche Dinge, nach denen er nicht begehrt! Seht ihn doch an! Nun sucht er die Hände Gottes, daß sie den Menschen eines Jahrhunderts nahe bleiben! Ja, wohl ist er ein Rebell; doch gegen all die Geister gedankenlosen Wohllebens!“

Herr von Muralt stand leise auf, verließ Glanzmann und verschwand im Waldweg.

Und Himmel und Wipfel wogten durcheinander, immerfort, immerfort. Und unter den Wipfeln lag der Bauer hingegeben, im frühabendlichen Schatten, und vergaß die Stunde, lag da, bis die ersten fröstelnden Schauer ihn überfielen. Und dann stand er auf, beruhigt und voll von einer großen Sicherheit, stieg hügelab und auf, querte die Wiesen über dem Dorfe, umging die äußersten Häuser und erreichte die ersten Pflanzplätze. Plötzlich hielt er an. Seine Augen wurden gebannt. Wer stand da?

Im Bohnenwäldchen arbeitete Hanna, die Frau des Spenglers. Aber das war doch nicht der Pflanzplatz Gansers? Glanzmann versuchte zu überlegen, doch ihn fesselte die Gestalt. Er sah die Hände behend und sicher im dorrenden Laube nach den Hüllsen haschen, die Stiele brechen, die Früchte in den Korb legen. Zärtlichkeit lag in diesen Händen, wie sie zwischen Blättern und Ranken tasteten, bald die Linke, bald die Rechte — und wie sie das

Laub bogen, das Gewirr der Fruchtträger seitwärts schoben und sich anschniegten und zwischen das Grüne drängten.

Hanna hörte sein leises Kommen nicht, hörte nicht, wie er anhielt und mit dem Fuße einen Stein bewegte, um sie anzurufen. Sie war nur auf die Arbeit bedacht, sah nicht links und nicht rechts. Glanzmann schwankte, wußte nicht, wie er sich kundgeben sollte. Aber nun fielen seine Augen auf den weißen zarten Arm, der immer höher wuchs, um oben im noch grünen Laube nach Hüllsen zu suchen. Ein kurzer Gedanke durchfuhr ihn, erschreckte ihn, vermehrte seine Unruhe. Er sagte laut, um diesen Bann zu brechen: „Guten Abend!“

Erschrocken ließ sie den Arm sinken und fuhr herum; der Linken entfiel beinahe der Korb. „Guten Abend!“ sagte sie leise, und ihr weißes Gesicht ward rot wie eine Rose, und die Augen verbargen sich unter den großen Engellidern.

„Arbeitest du für deine Mutter?“

„Für mich und meine Mutter, ja!“

„Schilt dein Mann nicht mehr mit dir?“

„Nein, nicht mehr.“ Sie zögerte und wurde immer verlegener. Glanzmann überlegte bei sich selber. „Aber du wirst wieder zu ihm zurückkehren?“ Sie senkte die Stirn. „Es ist wohl meine Pflicht, wieder hinzugehen!“

Er las in ihren vergränten Zügen, daß es schlimmer war, als sie gestand. „Läßt er dich entgelten, daß ich für dich eingestanden bin?“ Sie wehrte mit der Linken ab, aber die Rechte krampfte sich um den Korbbügel, und deutlich sichtbar trat die Verlegenheit wieder in ihr Gesicht.